

An zahlreichen deutschen Universitäten sind in den letzten Jahren Studiengänge mit der Bezeichnung „Medienwissenschaft“ entstanden. Man will damit der Tatsache Rechnung tragen, dass die Entwicklung der Medien in allen Wissenschaften und in den korrespondierenden Berufsfeldern einen tiefgreifenden Wandel bewirkt hat. Dieser Sammelband spiegelt wider, wie durch die Einrichtung des Bonner Studiengangs „Medienwissenschaft“ dieser Herausforderung begegnet worden ist. Er erhebt darüber hinaus den Anspruch, zentrale Gegenstände und Methoden einer modernen geisteswissenschaftlichen Medienwissenschaft zu beschreiben.

2

Winfried Lenders (Hrsg.) · Medienwissenschaft

**Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft**

Winfried Lenders (Hrsg.)

# Medienwissenschaft

Eine Herausforderung  
für die Geisteswissenschaft

Winfried Lenders, geboren 1943 in Straelen/Niederrhein. Studium der Philosophie, Kommunikationsforschung, Germanistik und Datenverarbeitung in Bonn. Promotion 1970 in Philosophie. Habilitation 1974 in Kommunikationsforschung. Seit 1974 Professor für Linguistische Datenverarbeitung (Computerlinguistik) an der Universität Bonn. Forschungsschwerpunkte: Kommunikations- und Verstehenstheorie, Korpuslinguistik, maschinelle Sprachübersetzung, maschinelle Lexikographie.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

LANG

**PETER LANG**  
Europäischer Verlag der Wissenschaften

Medienwissenschaft

**Bonner Beiträge  
zur Medienwissenschaft**

Herausgegeben von Caja Thimm

Band 2

Winfried Lenders (Hrsg.)

**Medienwissenschaft**

Eine Herausforderung  
für die Geisteswissenschaft



**PETER LANG**

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien



**PETER LANG**

Europäischer Verlag der Wissenschaften

**Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

ISSN 1617-8432  
ISBN 3-631-51226-0

© Peter Lang GmbH  
Europäischer Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 2004  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 4 5 6 7

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

---

BONNER BEITRÄGE ZUR MEDIENWISSENSCHAFT (BBM)

HERAUSGEGEBEN VON CAJA THIMM

Die Veränderungen der medialen Umwelten, die rasanten technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Medienkommunikation und insbesondere die Herausforderung durch die neuen elektronischen Medien, namentlich das Internet, haben in den letzten Jahren zu einer Ausweitung der Fragestellungen im Bereich der Medienforschung geführt und - konsequenterweise - zu einer stärkeren Verankerung der Medienwissenschaften an den Hochschulen.

Was genau der Gegenstandsbereich und die theoretischen Grundlagen der Medienwissenschaft sind, ist dabei genauso in die Diskussion geraten wie die disziplinär bedingten Schwerpunkte und Methoden. Die Medienwissenschaft ist eine Disziplin, die sich mit dem Entwurf grundlagenorientierter Theorien und Konzepte und der Beschreibung und Erklärung der umfassenden Wandlungsprozesse und Wirkungszusammenhänge ebenso zu beschäftigen hat wie mit der Analyse des Kanons der Formensprachen von Text, Bild und Ton.

Die in der Reihe „Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft (BBM)“ erscheinenden Bände umfassen nicht nur Einzel- und Fallanalysen, sondern auch Fragen von Medientheorie, Begriffsbildung, Formen, Bedeutungen und Folgen der Mediennutzung und der Medienpräsenz in der Gesellschaft. Neben den damit zusammenhängenden allgemeineren Themenbereichen soll die Reihe „BBM“ besonders in Bonn vertretenen Schwerpunkten ein Forum verschaffen, wozu in herausragender Rolle die *sprachliche Kommunikation* gehört. Themen beinhalten hier individuelle und gesellschaftliche Wahrnehmungsweisen von Sprachgebrauch in den Medien sowie kommunikative Verfahren und Muster, die in der Medienkommunikation eine Rolle spielen.

Die Reihe soll neben dem allgemeinen Schwerpunkt *Sprache* ein Forum für interdisziplinäre Ansätze zur Verfügung stellen und strebt eine Verbindung von Einzelphilologien und Einzelfächern in ihrem medienwissenschaftlich geteilten Interessengebiet an. Die Reihe soll auch ein Forum für besonders qualifizierte Arbeiten von Nachwuchswissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen sein und diesen so eine Gelegenheit bieten, die eigenen Arbeiten in einer thematisch einschlägigen Reihe zu publizieren.

Caja Thimm

# Inhalt

*Winfried Lenders*  
Vorwort ..... 9

## **Sprache und Sprechen in den Medien ..... 13**

*Christian Schmitt*  
Sprachliches Handeln und Verantwortlichkeit –  
Ziel und Zweck linguistischer Analysen von Medienprodukten ..... 15

*Caja Thimm*  
Medienkultur und Privatheit:  
Privatheit und Öffentlichkeit im medialen Diskurs ..... 51

## **Medien und Gesellschaft ..... 69**

*Werner Gephart*  
Medien, Mode und Moderne ..... 71

*Lothar Hönnighausen*  
McLuhans Erbe: Der Verlust von Raum und Zeit im Global Village ..... 91

*Volker Ladenthin*  
Neue Medien und die Bildung des Menschen ..... 103

## **Medien und Ästhetische Kommunikation ..... 125**

*Klaus Göbel*  
MEDIENWELTEN – Theaterroman – Fernsehroman ..... 127

*Heijo Klein*  
Das Plakat: Werbeträger und künstlerisches Medium ..... 141

<b>Mensch-Maschine-Kommunikation</b> .....	165
<i>Armin B. Cremers</i>	
Intelligent Agents .....	167
<i>Wolfgang Hess</i>	
Akustische Mensch-Maschine-Kommunikation .....	181
<i>Winfried Lenders</i>	
BabelFish und Co. ....	201
<b>Die Autorinnen und Autoren</b> .....	224

## Vorwort

*Winfried Lenders*

An zahlreichen deutschen Universitäten sind in den letzten Jahren Studiengänge mit der Bezeichnung ‚Medienwissenschaft‘ entstanden. Man will damit der Tatsache Rechnung tragen, dass die Entwicklung der Medien in allen Wissenschaften und in den korrespondierenden Berufsfeldern einen tiefgreifenden Umbruch bewirkt hat, der sich auch in den Studienmöglichkeiten niederschlagen muss. Dieser Umbruch betrifft auf der einen Seite die praktische Arbeit und ist durch Stichwörter wie elektronisches Publizieren, Multimedialität, Vernetzung, digitale Bibliothek etc. gekennzeichnet. Bedeutsamer aber ist auf der anderen Seite, dass sich auch die materialen, sozialen, ästhetischen und interpretatorischen Grundlagen der Produktions- und Rezeptionsprozesse verändert haben, ein Wandel, von welchem in besonderem Maße die Geisteswissenschaften betroffen sind.

Der vorliegende Sammelband spiegelt die besondere Lösung dieses Problemkreises wieder, wie sie durch die Einrichtung des Bonner medienwissenschaftlichen Studiengangs gefunden wurde. Er erhebt darüber hinaus den Anspruch, zentrale Gegenstände und Methoden einer modernen geisteswissenschaftlichen Medienwissenschaft zu beschreiben. Die Artikel entstanden im Kontext einer Vortragsreihe, mit der im WS 2000/01 der Bonner Studiengang ‚Medienwissenschaft‘ eröffnet wurde. Sie werden hier in Anlehnung an den modularen Aufbau des Bonner Studiengangs angeordnet.

Der erste Teil, Sprache und Sprechen in den Medien, korrespondiert mit einem der wichtigsten medienwissenschaftlichen Forschungs- und Ausbildungsgegenstände. Denn es ist davon auszugehen, dass auf dem Medien-Markt ein großer Bedarf an Autoren, Sprechern, Moderatoren usw. besteht, für die eine Grundlagenausbildung im Umgang mit Sprache wünschenswert ist. Dazu gehört – neben der Vermittlung praktischer Fertigkeiten – auch der Erwerb wissenschaftlicher Erkenntnisse über Struktur und Funktion des Schreibens, des Sprechens und des Gesprächs sowie über die Wirkungspotentiale, die mit diesem Instrument zwischenmenschlicher Kommunikation verbunden sind. Dementsprechend befasst sich der Beitrag von *Christian Schmitt* mit den Möglichkeiten und Gefahren der Sprache in den Medien und mit der Verantwortung, in der jeder Medienschaffende steht. Kritische Sprachverwendungsanalyse wird hier als unverzichtbarer Teil einer modernen sprachbezogenen Medienwissenschaft gefordert. An Beispielen aus dem politischen Sprachgebrauch im Umfeld der französischen Präsidentschaftswahlen wird eindrucksvoll gezeigt, wie man

## Medienkultur und Privatheit:

### Privatheit und Öffentlichkeit im medialen Diskurs

*Caja Thimm*

#### Einleitung

Die schnelle Entwicklung medialer Angebote, basierend u.a. auf technischen Vereinfachungen, hat nicht nur zu neuen Kommunikationsformen in privater und professionsbezogener Kommunikation geführt (vgl. Thimm 2002a), sondern auch zu Veränderungen in der Darstellungsweise des Privaten. Sei es in Unterhaltungsformaten, in der Politik oder in der omnipräsenten Darstellung privater Lebensbereiche öffentlicher Personen: Es scheint ein Wandel in unserem Verständnis dessen stattzufinden, was an persönlichen Informationen für die Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen ist. Diese Veränderungen werden mit sehr widersprüchlichen Bewertungen versehen, einerseits werden z.B. Talkshows, in denen Intimität genüsslich vor der Fernsehgemeinde ausgebreitet wird, als schmacklos empfunden, andererseits jedoch lebt eine ganze Wirtschaftsgruppe („Regenbogenpresse“) von genau jener Lüsternheit, mit der die privaten Anteile solcher bekannter Persönlichkeiten verfolgt werden.<sup>1</sup> Und nicht zuletzt begeben sich viele Menschen mit intimen persönlichen Details und Veröffentlichungen nicht nur ins Fernsehen, wo die 5-Minuten Berühmtheit winkt (vgl. Pundt 2002), sondern auch ins Internet, also in eine Öffentlichkeit, die sie weder kennen noch in irgendeiner Form beeinflussen können (vgl. Konert & Hermann 2002).

Wenn man sich das solchermaßen verändernde Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit im medialen Wandel betrachtet, so kann man mit Imhof/Schulz (1998) von der „Veröffentlichung des Privaten und der Privatisierung des Öffentlichen“ sprechen. Dieses Verständnis deutet darauf hin, dass die dichotome Sichtweise von Privatheit versus Öffentlichkeit nicht mehr so leicht herzustellen ist, sondern dass wir uns vielmehr in einem Veränderungsprozess befinden, der bisher geltende Grenzen in Frage stellt. Damit wirft die Frage nach den Charakteristika von Privatheit auch das Problem kultureller Werte und der Aktualität der Sichtweisen auf „das“ Private auf. Auch die Frage nach moralischen Grenzen ist

<sup>1</sup> So schreibt der Kölner Stadtanzeiger: „Der voyeuristische Durst nach schneller Befriedigung sichert die Einschaltquoten“ (23.3.1996, vgl. auch Pundt 2002).

insofern in diesem Zusammenhang zu stellen, als hier medienethische Prinzipien auf der Tagesordnung stehen: welche Beziehung zwischen Intimität und Recht auf Information, welche Schwelle zwischen wohl begründeter, auch medienpädagogisch fundierter Öffentlichkeit gibt es und welche Grenzen sind zu ziehen?

All diese Fragen lassen sich ohne die Zusammenhänge zwischen Medienkultur, Mediennutzung und Öffentlichkeit zu betrachten nur bruchstückhaft analysieren. Daher soll zunächst der Versuch unternommen werden, das Phänomen der Medienkultur im Zusammenhang mit Funktionen von Öffentlichkeit zu verknüpfen.

## 1. Medien-(Un)Kultur: Aufmerksamkeitsökonomie als Programm?

### 1.1 Öffentlichkeit als Prinzip: Medienethik in der Diskussion

Als ein Beispiel für die als problematisch empfundene Rolle der Medien im Spannungsfeld des berechtigten Interesses an menschlichen Grundwerten und Öffentlichkeit kann der Fall des Heidelberger Mediziners Gunther von Hagens Körperlichen in Form seiner Ausstellung „Körperwelten“, der Plastination von menschlichen Leichen, bei vielen Menschen Neugier geweckt, aber gleichzeitig auch bei vielen die Grenzen des ethisch vertretbaren überschritten.

Nach der überaus erfolgreichen Ausstellung, der nachfolgenden intensiven Medienberichterstattung über seine Person und der immer wieder auftauchenden Meldung über kriminelle Hintergründe bei der Beschaffung von Leichen zum Zweck der Präparation, hat von Hagens im Herbst 2002 mit der öffentlichen Sezierung einer männlichen Leiche in London seine Strategie der konsequenten Medialisierung fortgesetzt. Dabei wurde die Vermarktung des Produktes „menschlicher Körper“ nunmehr um eine weitere Ebene ergänzt: die mediale Inszenierung enthielt durch die Übertragung der Durchführung einer Sezierung einen neuen Stellenwert. Relevant erscheint dabei vor allem die Erweiterung der Rezipientenperspektive, da eine breitere Öffentlichkeit nunmehr nicht nur die präparierte Leiche zu sehen bekam, sondern den Prozess des Sezierens selbst beobachten konnte. Diese Inszenierung, die sowohl unter dem Aspekt der Publikumspräsenz als auch dem der Bildübertragung relevant wurde, stellte ein neues Element der medialen Inszenierung heraus: den Showcharakter. Dieser Showcharakter lässt sich anhand einiger Elemente typischer Fernsehunterhaltung nachzeichnen: die Publikumspräsenz (life-Charakter), die Dramatisierung und Skandalisierung im Vorfeld (Versuch der britischen Behörden, die Demonstration zu verbieten), Showcharakter und Identifizierbarkeit der Darsteller (v. Hagens charakteristische Kleidung mit dem breitrandigen Hut) und emotionaler Content der Unterhaltung (Spannungsfeld zwischen Neugier und innerer Ablehnung als emotionalisierende Elemente).

Nimmt man diese Parameter und ergänzt sie um die Argumentation der Befürworter einer solchen Präsentation, dass es sich nämlich um wichtige Informationen zum Verständnis des Körperlichen und damit zu einer Art „Volkserziehung“ in Sachen Gesundheit handele, so ließe sich diese Form der Veröffentlichung des Innersten des Menschen auch als „Infotainment“ bezeichnen.

Mag diese Zuordnung auch mit Fragezeichen versehen werden, so kann eine rein medienbezogene Sichtweise den methodisch-sachlichen Vergleich mit anderen Unterhaltungssendungen ermöglichen und führt damit zurück auf die Frage, welche ethischen, moralischen, religiösen oder psychischen Faktoren bei unserer Beurteilung des Öffentlichkeitscharakters von Medieninhalten eine Rolle spielen. War nämlich die mediale Inszenierung des menschlichen Körpers in Form von Ausstellungen als medizinisch-wissenschaftlich vertretbar, so werden bei der dramatisierenden Darstellung über die Visualisierung andere medienethische und medienrechtliche Grenzen berührt.

### 1.2 Grenzerleben: Gewalt und Schmerz als Medienthemen

Neben den emotionalen Grenzen, die die Vermarktung des menschlichen Körpers bei vielen berührt, werden heute in Fernsehen und Internet häufig Grenzen menschlichen Erlebens demonstriert, die die Frage der Demonstration menschlicher Verletzbarkeit in ähnlicher Form wie die Inszenierung von Körperwelten thematisieren.

Als Beispiel sei hier die höchst umstrittene und in ihrer Gestaltung ebenfalls sehr problematische Sendung „Jackass“ genannt. Inhalt dieser Sendung ist die Zurschaustellung verschiedener, z.T. außerordentlich gefährlicher Aktionen der Protagonisten der Sendung. Neben amüsanten Einspielungen, die nach dem Typus „Versteckte Kamera“ gestaltet sind, finden sich Szenen, die Selbstverletzungen und Demütigungen zum Inhalt haben. Dabei kommt es zu einer Aufwertung und Stilisierung solcher Aktionen, die die Akteure, namentlich „Jackass“ selbst, als den Naturgewalten trotzend und physischen menschlichen Grenzen überlegene Gestalten zeigen.

Einige Aktionen führten zu großem Medieninteresse, da sie zu gefährlichen Nachahmungstaten führten. So machte eine Selbstverbrennungssaktion des Jackass-Protagonisten dann Schlagzeilen, als dieser tv-gerecht gestaltete Stunt, der von der Redaktion natürlich sorgfältig geplant und ohne lebensbedrohliche Risiken für den Darsteller durchgeführt wurde, von einem Jugendlichen „nachgespielt“ wurde. Da die Sicherheitsvorkehrungen nicht gezeigt worden waren, um die Unvermitteltheit des Wagnisses zu betonen, führte die ohne entsprechende Vorkehrungen durchgeführte Aktion bei dem Jugendlichen zu schweren Verletzungen. Diese (und andere) Nachahmungstaten hatten zur Folge, dass nunmehr explizite Warnhinweise vorgeschaltet werden. Ob dies jedoch wirklich den nötigen Effekt hat, darf bezweifelt werden.

Eine weitere Thematisierung und Inszenierung privater (Schmerz) Grenzen lässt sich an einer Sequenz aus einer anderen Folge zeigen, in der „Jackass“ von einem „Kumpel“ zuerst mit Handschellen gefesselt wurde, um ihm dann mit einem Schneidbrenner vor laufender Kamera so lange Verletzungen zuzufügen, bis der Darsteller die Vorführung stoppte. Diese Szene enthielt eine dramaturgische Aufbereitung heldenhafter Leidensfähigkeit und ein Spannungselement, das auf das Erdulden des Schmerzes durch den „Helden“ abzielte. Die Verletzung war jedoch ebenfalls realistisch inszeniert, so dass man hier von einer Form der Mutprobe vor laufender Kamera sprechen kann.

Auch wenn die geschilderten Szenen sehr naturalistisch gestaltet und sowohl Verbrennungen als auch Schmerz so deutlich gezeigt wurden, so dass damit u.U. auch abschreckende Wirkung erzeugt wurde, so bleibt doch der problematische Entäußerungscharakter deutlich: menschlicher Schmerz wird in realer Form zur Unterhaltung genutzt, physische Verletzungen werden vorgenommen, um die Zuschauer in besonderer Art und Weise zu unterhalten. Nicht zu vergessen ist der voyeuristische Gehalt dieser Zurschaustellung, dem dabei eine wichtige Funktion zukommen dürfte.

Die Teilhabe am Schmerz eines Menschen, sei es physischer oder psychischer Schmerz, berührt insofern eine neue Facette von Privatheit: nicht mehr das *private Verhalten* bzw. *die privaten Beziehungen* von Personen, wie z.B. in den allgegenwärtigen Daily Talks, dienen der Belustigung, sondern die Inszenierung von Grenzen der Existenz, d.h. menschliche Körperlichkeit, wird zur Grenzlinie des Möglichen stilisiert.

## 2. Medienkultur und medialer Wandel

Nicht nur im Fernsehen finden wir wie gezeigt neue Spielarten des Privaten, sondern ganz besonders auch im Internet. Hier erleben wir augenblicklich mediale Veränderungen, die das Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Privatheit neu betonen. Das betrifft sowohl die Frage nach der Identität der Agenten (wer produziert die Medieninhalte) als auch die nach der Mediennutzung (wer nutzt das Medium zu welchem Zweck). Das heißt aber auch, dass Öffentlichkeit und Identität in ein anderes Spannungsverhältnis geraten, das sich stark durch medientypische Parameter bestimmt zeigt. So ist das sich öffentlich im Internet darstellen, ob nun durch eine „personal site“ oder durch Veröffentlichen eines Online-Tagebuches von anderer Qualität, als die Teilnahme an einem Nachmittagstalk bzw. die Selbstvermarktung der Medienprominenz.

Wenn wir dieses Verhältnis systematisch betrachten wollen, so gilt es, medientechnische Veränderungen einzubeziehen. Ausgegangen wird dabei von der These, dass sich der kommunikative Alltag mehr und mehr durch ein Ineinanderfließen verschiedener Mediensorten auszeichnet und sich weniger nach

Medientypen (wie bei Fernsehen, Radio oder Printmedien noch deutlicher zu differenzieren) unterscheiden, sondern nach Nutzungszwecken, wie z.B. Unterhaltung, Information, Datenaustausch, Interaktion ausdifferenzieren wird. Die These ist, dass sich nach *Nutzungsbedürfnissen gestaltete Medienkulturen* herausbilden werden und wir eine strukturelle Veränderung dessen erleben, was man heute als „Massenmedium“ bezeichnet.

Diese Vorannahme soll im Folgenden an einigen Punkten verdeutlicht werden um zu versuchen, daraus erste Ansätze zur Entwicklung eines medienbezogenen Kulturbegriffs im Zusammenhang mit Öffentlichkeits- und Privatheitskonstruktionen herauszuarbeiten.

### 2.1 Kulturbegriff und Medienkommunikation

Ausgangspunkt ist die Frage nach der Verstehensweise von *Kultur*: Welches definitivische Verständnis gibt es zum Begriff der Kultur bzw. der Medienkultur und wie können wir dies aus der Sicht der Medienforschung in ein Konzept integrieren?

Beginnen wir mit einem Blick auf einige Entwicklungen innerhalb der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Nicht erst seit der digitalen Revolution, aber spätestens seit dieser, steht die Frage nach der Medialisierung des Alltags und der Rolle der Öffentlichkeit in diesem Prozess auf der Tagesordnung. Ich gehe daher bei meinen Überlegungen von einem in der Kommunikationswissenschaft formulierten Kulturbegriff nach Saxer (1998) aus. In Übereinstimmung mit soziologischen und kulturanthropologischen Konventionen legt Saxer (1998) folgende Definition von Kultur zugrunde:

„Kultur ist jenes gesellschaftliche Teilsystem, das für die mentale Strukturierung der Gesellschaftsmitglieder verantwortlich ist, indem es die verhaltenssteuernden Orientierungsmodelle hervorbringt. Ihr Hauptobjekt ist dementsprechend Sinn, zu verstehen als eine Strategie der Reduktion der Zufälligkeit und widersprüchlichen Vielfalt der Erfahrungswelt und der möglichen Verhaltensweisen auf identifizierbare, vorbildhafte Muster. Kultur ist daher in ausgeprägtem Maße Kommunikation, sozial als Diffusionsprozess, namentlich als Elite-, Volks- und Populärkultur organisiert, und lässt sich soziologisch als Gesamtheit der typischen Lebensformen eines Kollektivs, einschließlich der sie tragenden materiellen und immateriellen Werte, verstehen.“ (Saxer 1998, S. 10)

Wir finden in dieser Definition nicht nur eine enge Koppelung von Kommunikation und Kultur, sondern auch zwei aussagekräftige Stichworte: Das des „Orientierungsmodells“, das auf eine Ordnung der verwirrenden Vielfalt des Lebens angelegt ist, und das der „Organisationsform in Mustern“. Abgegrenzt wird der Kulturbegriff dabei von dem, was wir sozusagen als Feuilleton-Kultur kennen, nämlich die Kulturproduktion in institutionellen Organisationsformen wie beispielsweise Populärkultur.

Bezogen auf die Medien-Kulturkommunikation versteht Saxer den Zusammenhang wie folgt:

„Medienkommunikation, in modernen Gesellschaften ihrerseits, wird hier als so genanntes *Totalphänomen* konzipiert, d.h. sie reicht gemäß dieser gängigen Auffassung an alle erdenklichen Schichten des individuellen und kollektiven Seins.“ (S. 10)

Die Redeweise vom Totalphänomen erscheint auf den ersten Blick unpräzise, da eine Abgrenzung nicht ersichtlich wird. Auf der anderen Seite wird mit dem Stichwort des Totalphänomens genau jene Perspektive eingenommen, die das Neue der aktuellen Medienentwicklung erfasst: Die völlige Durchdringung des Alltags durch die Medien.

Damit wird auch ein Phänomen erfasst, das für die Netzkommunikation von Bedeutung ist: die Grenzverschiebung zwischen „realer“ und „virtueller“ Lebenswelt. Während nämlich interpersonale Kommunikation, insbesondere bei *Face-to-face*-Situationen, als spürbare und durch Sinneswahrnehmung geteilte Interaktion in ihrer Musterhaftigkeit rekonstruiert und beschrieben werden kann, so ist diese Nachvollziehbarkeit in virtuellen Welten ungleich schwieriger.

Entsprechend ergibt sich hier immer wieder die Frage nach der geteilten Lebenswelt. Für die Betrachtung des *Totalphänomens* Medien-Kultur-Kommunikation gilt es also zu beachten, dass mit den neuen medialen Möglichkeiten auch neue Qualitäten und Sinndimensionen entstehen, die neue Existenzen und Identitäten beinhalten. Wie Maset (2000, 86) ausführt, weist Computertechnologie, durch die künstliche Realitäten möglich geworden sind, weniger einen Werkzeugcharakter auf, sondern vielmehr den einer Kulturtechnik, die unserer Zivilisation eine neue Perspektive auf Existenz aufnötigt. Insofern schafft Technologie ein Ungleichgewicht, das sich nicht nur im Sinne eines „digitalen Andreasgrabens“ (Meckel 2000) oder einer Wissensklufthypothese beschreiben lässt, sondern das auch eine auf die Bewusstseins- und Wertebenen reflektierende Beschränkung unseres Wertekanons beinhalten kann:

„In einer weitgehend nach-historisch kodifizierten Welt, in einer Welt von Technobildern, sind wir vom Elternhaus, von der Schule, von der hergebrachten Kultur überhaupt, für ein geschichtliches Dasein vorprogrammiert, und unsere Erlebnis-, Denk- und Wertkategorien stimmen daher nicht mehr.“ (Flusser 1993, 154).

Um diese Fragen genauer im Hinblick auf das Zusammenspiel zwischen Kultur, Medien und Öffentlichkeit beleuchten zu können, sollen einige Rahmenbedingungen beschrieben werden. Dazu gehören z.B. die geschichtlichen, wirtschaftlichen und politischen Bedingtheiten, die Elemente der Vermittlung (z.B. Produktions- oder medienspezifische Kulturcodes, die an ethische Wertvorstellungen geknüpft sein können, das Spannungsfeld zwischen der Real-

kultur und der Medienkultur oder die institutionelle Prägung von Medienkultur durch z.B. Religionskommunikation, Wissenschaftskommunikation, Kunst- oder Sportkommunikation. All diese Bedingtheiten sind letztlich für das Spannungsfeld zwischen Privatheit und Öffentlichkeit als Faktoren zur Beschreibung der *Funktionalität* von Medienkultur relevante Einflussgrößen.

Einige Problembereiche von „Funktionen“ bzw. „Funktionalität“ sind aktuell besonders relevant. Dazu gehören nicht nur Themen wie Einflüsse nationaler Codes auf globale Kommunikation, die Fragen der Konsequenzen der Globalisierung auf mediale Kultur und Sprachkultur (Bolz 1993, Zurawski 2000) stellen, sondern auch die Frage nach dem Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, bzw. zwischen der Wahrnehmung von neuer Schriftlichkeit und deren Problematisierung durch die Sprach- und Kommunikationskritik. Als ein Ansatz zur Beschreibung der Funktionalität in Bezug auf die Rezipienten sind Formen medialer Aneignungsprozesse zu präzisieren.

### 3. Aneignung und Entfremdung

#### 3.1 Mediale Aneignungsprozesse

Die Geschichte der Medien und ihre Integration in den kommunikativen Alltag der Gesellschaft(en) ist durch ausgesprochen ambivalente Einstellungen gekennzeichnet: das Schwanken zwischen Verteufelung und Zukunftseuphorie hat fast alle medialen Umwälzungen seit der Erfindung des Telegrafen begleitet. Vor allem die Entwicklung hin zu massenmedialer Nutzung hat den Medienkritikern die Sichtweisen beschert, man denke nur an Postmanns Diktum „Wir amüsieren uns zu Tode“ (Postman 1998).

Die meisten Menschen begegnen neuer Technologie zunächst mit Distanz und Vorsicht. Rationale und irrationale Ängste vermischen sich besonders dann, wenn es um Bedrohungsszenarien geht, in deren Mittelpunkt soziale und kulturelle Werte stehen. So gehört die „Technologisierung des Wortes“ (Ong 1987) zu denjenigen medial bedingten Veränderungen, die seit der Erfindung des Telegrafen besonders kritisch gesehen werden. Ausschlaggebend für diese medienskeptische Einstellung ist der Zusammenhang zwischen der Geschwindigkeit technologischer Entwicklung und der sozialkommunikativen, gesellschaftspolitischen und psychischen Verarbeitungszeit der Folgen solcher medialer Umwälzungen für das Individuum und die Gesellschaft. So zeigt der historische Rückblick, dass die Technik den Fähigkeiten der Menschen, mit ihr umzugehen, nicht selten voraus ist und so komplexe Aneignungsprozesse des Einzelnen notwendig sind. Dies beruht u.a. maßgeblich darauf, dass die Produktion der Technik als ein Entfremdungsprozess wahrgenommen wurde, da die potentiellen Nutzerinnen und Nutzer keine aktive Rolle in der Entwicklung von Schreibmaschine, Diktaphon, Telefon,

Telegrafie, Radio oder Fernsehen spielten, sondern ihre Rolle auf die der KonsumentInnen beschränkt war.

Aneignungsprozesse für den Umgang mit dem Internet sind nicht so sehr – oder doch zumindest nicht nur – aus technischer Sicht problematisch, sondern aufgrund ihrer metaphorischen und ikonografischen Metaphorik, die eine eigenständige Codierung darstellt.

Ähnlich wie bei anderen medialen Errungenschaften standen auch bei der Entwicklung des Internets die Manipulation durch Massenmedien, Fragen von Zensur und demokratischer Kontrolle schnell auf der Agenda medienkritischer Analysen. In letzter Zeit kristallisiert sich besonders ein Unbehagen an der durch die Nutzung des Netzmediums bedingten oder vermuteten Veränderungen kultureller Traditionen heraus. Viele der Anwendungsmöglichkeiten entziehen sich zudem der Kontrolle der üblichen sozial und politisch einflussreichen Autoritäten. Neben dem Unbehagen der gesellschaftlichen Eliten, Kontrolle über Informationsflüsse zu verlieren und vermehrt einer Individualisierung von Öffentlichkeit ausgesetzt zu sein, ist es aber vor allem die Nutzung der Netze als *Kommunikationsraum*, der kritische Distanz bei vielen bewirkt. Damit werden die kommunikativen Vermittlungsformen von Menschen und dadurch entstehende Formen von Kommunikationskultur mit widersprüchlichen Bewertungen und Befürchtungen gekoppelt, da Kultur unseren individuellen Alltag bestimmt und Wertvorstellungen sowie gesellschaftliche Normen reflektiert. Damit wird die Frage nach den Veränderungen, die die Netzkommunikation mit sich bringt bzw. mit sich bringen kann, über den individuellen Einzelfall hinaus auch gesamtgesellschaftlich und somit politisch relevant. Verheißt die individualisierte Partizipation am „Netz-Medium“ (Neverla 1998) eine „Personalisierung der Massenmedien“ (Esposito 1995) oder sogar eine politische Umwälzung von der „Zuschauer- zur Beteiligungsdemokratie“ (Leggewie/Maar 1998)?

### 3.2 Medienwandel und Sprachkritik

Der Blickwinkel auf das Internet bzw. Netzkommunikation als potentieller Veränderungs faktor von Kultur und Politik setzt eine Konzeption der Netze als einen durch *digitale Kommunikation konstituierten Raum* voraus, in dem und durch den Kommunikationskultur (neu) geschaffen wird. Die Beurteilung und Bewertung der (möglichen) Folgen der Nutzung der Netze als „Datenraum“ wird dabei durchaus ambivalent betrachtet. Kaum eine mediale Entwicklung erfährt mehr Aufmerksamkeit und wird aktuell polarisierter diskutiert als die gesellschaftlichen Folgen des Internets.

Zwei Positionen lassen sich dabei herauskristallisieren, die miteinander im Widerstreit liegen: die „kulturpessimistische“ und die „medienenthusiastische“ Position. Vertreter einer kulturpessimistischen und medienkritischen Sichtweise befürchten die Vereinzelung des Individuums, einen Verlust von Sprach- und

Kommunikationskompetenzen, ja sogar „eine ernsthafte Bedrohung der Sprachfähigkeit des Menschen“ (Jäger/Stoffers 1992). Als Vergleichsfolie wird dabei fast ausschließlich die *Face-to-face*-Kommunikation herangezogen, im Abgleich mit dieser wird mediale Kommunikation von den Kritikern unter *defizitären* Perspektiven kategorisiert. Besonders thematisiert werden das Fehlen interpersonaler Nähe sowie der Mangel an spontanen Austauschmöglichkeiten, der Verlust von non-verbalen und paraverbalen Kommunikationsformen.

Aber nicht nur interpersonale Kompetenzen sehen die Kritiker als bedroht an, sondern auch die Entwicklung von Schreib- und Lesekompetenzen. Explizit formuliert dies Böhme (1999, 51):

„Lesen, das verlangt intuitiv den Sinn eines Textes im Ganzen zu erfassen, um ihn von daher in seinen Eigenheiten zu verstehen. Studenten dagegen geben heute, aufgefordert zur Interpretation eines Textes, Paraphrasen entlang einer Reihe hervorgehobener Stichworte.

Schreiben, das hieß, eine Idee argumentativ oder erzählend entfalten. Studenten heute, die beispielsweise Seminararbeiten schreiben müssen, geben eine Art Patchwork ab, einen Flickenteppich von Zitaten und aphoristischen Überlegungen. Auch hier: das Resultat der Arbeit mit Computern. Man speichert ab, was man liest, gibt ein, was einem einfällt, und am Ende wird ein Text zusammengeschnitten.“

Böhme sieht die geschilderten Phänomene als „Kompetenzverluste“ an und konsolidiert eine „Unfähigkeit“, die er dem Computer anlastet: Der Umgang mit Computern wird damit zur Ursache von „Kulturverfall“ stilisiert. Inwieweit aber auch neue Formen des Schreibens und Veränderungen von althergebrachten Kulturmustern stattfinden, bleibt in solchen Betrachtungen unberücksichtigt. Die hinter dieser kritischen Position stehende Befürchtung spiegelt die Sorge wider, durch den Gebrauch des Computers seien Kommunikationskulturen bedroht, die grundlegende Fundamente kultureller Identität darstellen. Schreiben und Lesen sind – in den bildungspolitisch bestimmten Rahmengenrenzen – Kulturgüter, die als Teil unseres gesellschaftlichen und kulturellen Selbstverständnisses angesehen werden. Wandelprozesse in diesen Bereichen werden hochsensibel beobachtet und Veränderungen von Regeln oder Gebrauchsmustern von Schriftlichkeit werden als tief greifende Umwälzung wahrgenommen. Befürchtungen, die Sprache als eines unserer wichtigsten Kulturgüter könne sich durch die Netzkommunikation zu ihrem Nachteil verändern, gehört bereits heute zu den beliebtesten Aspekten moderner Medienkritik (Thimm 1999, Rieder 1999).

### 3.3. Elektronische Agora: Neue Öffentlichkeiten

Im Gegensatz zu den medienkritischen Sichtweisen vertreten nicht wenige eine ganz andere, eine explizit medienenthusiastische Position. Sie sehen im Computer ein Medium, mit dem frühere Mündlichkeitskulturen technisch wiederher-



- „doch naturallemente je look vorwärts a likro the abstrackt that ye schreibst.“
- „also ich erwartä euri mässitsch“

Wir können hier m.E. feststellen, dass die Bezogenheit auf die Person als privates Gegenüber durch das Spiel mit der Schrift realisiert wird, und dass Sprachkultur an dieser Schnittstelle eine Medienkultur bedingt und wiederum in Rückwirkung: die Medienkultur eine sprachliche Prägung zur Folge hat. Selten haben sich in der Mediengeschichte so enge Verzahnungen zwischen Sprachgestaltung und Medienkultur nachweisen lassen.

Nimmt man den Blickwinkel auf den Schriftlichkeitscharakter als Träger der Entwicklung neuer Medienkultur ein, so wäre das mediale Geschehen im Internet aus dieser Sicht in einer *digitalisierten Schriftkultur* zu rekonstruieren. Damit kämen dem Schriftlichen neue Funktionen zu, die nicht mehr schwerpunktmäßig distanzbezogene, sondern auch nahebezogene Aspekte wie Spontaneität, Identitätsarbeit, Emotionalität beinhalten. Wenn man auch schriftlich geäußerten Handlungsmustern den Funktionscharakter nicht absprechen will, so stellt sich z.B. die Frage, ob in der Chat- oder E-mailkommunikation vollzogene Schreibhandlungen dem Mündlichen vergleichbare Akte darstellen.

### 3.5 Das Private in der Netzöffentlichkeit

Neben den Veränderungen von Schriftlichkeitskonzepten in der Netzkommunikation erscheint ein weiterer Bereich, der an die Kommunikationskultur eng gekoppelt ist, im Wandel befindlich: Die Differenzierung zwischen privater und öffentlicher Kommunikation, also das Verhältnis zwischen *Privatheit* und *Öffentlichkeit* durch die Neustrukturierung des Öffentlichkeitscharakters im Internet. Dies bedeutet, dass das Internet eine globalisierte Öffentlichkeit schafft, die eine Verschränkung des Öffentlichem mit dem Privaten beinhaltet. Damit geht, so die ja bereits eingangs formulierte These, auch eine andere Kommunikationskultur im Blickwinkel auf Darstellungsformen und -inhalte einher.

Kultur ist – sei es als künstlerisches, politisches, oder soziales Konzept verstanden – immer auf die anderen Mitglieder einer Gesellschaft bezogen, da nur die Gruppe entscheidet, was letztlich als Kultur zu verstehen ist. Kultur ist dabei auch mit Normverletzungen und Grenzgängen verbunden. Grenzverletzungen de Muster findet man auch in der Netzkommunikation und hier besonders im Bereich dessen, was als private Kommunikation gilt. So existieren einerseits private und romantische Kommunikationsformen (Döring 2000), andererseits auch verletzenden Formen des Umgangs mit anderen. Als Beispiel dafür seien die vielen „Hassseiten“ im Internet erwähnt. Ob man nun unter [www.exfreunde.de](http://www.exfreunde.de) seine Wut auf den Verflorenen los werden kann, ob man sich über die Kollegin-

nen und Kollegen in der Firma oder auch das Unternehmen selbst auslässt (unter Firmennamen@thiscompanysucks.com), oder ob man Klatsch und Tratsch über Einzelpersonen ins Netz stellt: Auch für solche Formen des Miteinander stellt das Netz (bisher) nahezu uneingeschränkte Möglichkeiten zur Verfügung.

Dabei ist jedoch ein wichtiger Unterschied anzuführen. Wurden Rachefeldzüge verlassener Liebhaber oder gefeuerter Mitarbeiter bisher normalerweise höchstens einer kleinen Gruppe von Menschen bekannt, so kann das Private heute in einer bisher nicht da gewesenen Form öffentlich gemacht werden, häufig noch dazu, ohne dass die Betroffenen sich dagegen verwahren könnten. Ersichtlich wird an den erwähnten Beispielen, dass sich Grad, Rolle und Kontrolle von Öffentlichkeit auch in Relation zu personalen Kategorien wie Privatheit und Intimität in einem grundlegenden Umbruch befinden.

Bedingt ist dies durch die Funktion des Netzes als *öffentliches Massenmedium*. Internetkommunikation ist *öffentliche Kommunikation*, auch wenn die private Schreibsituation am heimischen Rechner darüber hinwegtäuschen mag. So entsteht sogar eine paradoxe Situation: Zwar ist den „Datenreisenden“ (Wetzstein/Dahm/Steinmetz/Lentes/Schampaul/Eckert 1995) in den Netzen wohlbestimmt, wie wenig ihre Daten und persönlichen Informationen geschützt sind. Andererseits wird in den Netketten Wert auf die Achtung vor den Daten der Teilnehmenden gelegt und der Anspruch auf die Wahrung von Anonymität immer wieder bestätigt. Spätestens die explizite Veröffentlichung des Privaten oder das erwähnte virtuelle „an den Pranger stellen“ von Unternehmen oder Einzelpersonen bricht jedoch mit diesem Kodex. Es ist nämlich genau jene ungeklärte und z.T. undurchschaubare Mischung zwischen Anonymität und Öffentlichkeit, die es für Menschen reizvoll erscheinen lässt, ihre Liebes- und Hassgeschichten im Netz mitzuteilen. Das Private und das Öffentliche scheinen im Internet eine neue gemeinsame Dimension gefunden zu haben, die für die Kommunikation medienspezifische Formen des sozialen und kulturellen Miteinander ermöglicht, mag man sie nun gutheißen oder nicht. Die freiwillige und nur von wenigen als problematisch empfundene Medialisierung des Privaten in einer als anonym wahrgenommenen Öffentlichkeit darf insofern als ein wichtiges Charakteristikum der Netzkultur angesehen werden. Dies erscheint als ein Aspekt des Handelns im Netzmedium, das mit neuer Funktionalität gekoppelt ist und die Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Mustern verändert.

Als ein Beispiel für die konkrete Realisierung dieser Verschränkung zwischen Privatheit, Intimität und Netzöffentlichkeit soll der folgende Textausschnitt dienen. Er zeigt ein Textbeispiel dafür, welche Rolle die Sprache in der Konstituierung dieser Funktion spielt (vgl. Döring 2000). Hier verarbeitet eine Psychologie-Studentin in ihrem Online-Tagebuch ihre romantische Netzbeziehung mit *MrNorth*, die sie unter dem Nickname *Priscilla* im Netz erlebt hat und auf einer separaten Web-Site für die Netzöffentlichkeit anbietet. Immer wieder lädt Priscil-

la die Leserschaft ein, auf ihre oft metareflexiven Tagebucheinträge zu reagieren, und publiziert teilweise auch die eingehenden Kommentare, so dass Dialoge entstehen (z.B. zum Thema „Untreue“). Priscilla schreibt von April 1998 bis Mai 1999 fast täglich in ihr Online-Tagebuch und verabschiedet sich dann von der Internet-Welt, die ihr zunehmend als zu vergeistigt erscheint.

„14. Dezember 1998

Wie sehr einen Wörter in Beschlag nehmen können. MrNorth war ja so weit weg von mir, ich kannte ihn nicht – und dennoch dachte ich so oft an ihn. Das schwenkende Fähnchen meines E-mail-Programms, das mir eine neue Nachricht von ihm anzeigte, wurde zum Schlüsselreiz. Und die Abende, wo wir uns zum Chatten verabredeten, waren die Höhepunkte meiner Tage. Ich weiss gar nicht mehr, worüber wir immer gesprochen haben. Ich weiss nur noch, dass ich stundenlang dasass, mit leerem Magen häufig, weil mir die Zeit zu schade war, um noch etwas zu essen zu kaufen, und lachte. Es war unglaublich. Wie absurd es mir vorkam, nachts in dem Büro zu sitzen, weit und breit keine Menschenseele mehr, und laut loszulachen. Wir spielten mit Worten, erfanden gemeinsame Traumwelten, verschrobene Unmöglichkeiten, wir teilten uns in mehrere Personen auf und sprachen zu viert miteinander, wir waren Pferde, Elefanten, Nasenbären, fuhren auf einem Wikingerschiff übers Meer – es war eine unglaublich fantastische Spielwiese, die wir gemeinsam mit Leben erfüllten, eine Welt, wie es sie vorher noch nie gegeben hatte, weder für ihn noch für mich. Und mit dieser Zauberwelt wuchsen auch die Gefühle.“ [...]

Diese Ausschnitte zeigen nicht nur eine intensive Auseinandersetzung mit der Sprache, sondern auch, wie stark es die Veröffentlichung des Intimen ist, die den Reiz dieser Textsorte ausmacht. Es erscheint so, als gewinne die Frage nach der Personalisierung der Massenmedien an dieser Stelle eine eigene Brisanz, denn die Rolle des einzelnen Individuums wird im Hinblick auf die gemeinsame Konstituierung von Öffentlichkeit durch individuelles Handeln veränderbar.

#### 4. Kulturelle Identität und Öffentlichkeit

Einen dritten Punkt von Kultur bzw. kultureller Identität möchte ich noch anfügen, der bisher kaum eine Rolle spielt: den der ethnischen Zugehörigkeit und der ethnischen Kulturunterschiede. Dazu nur einige Anmerkungen. Es darf als sicher angesehen werden, dass es nicht nur die einzelsprachlich bedingten Unterschiede sind, die die im Netz versammelte Vielvölkergemeinde auszeichnet, sondern dass die Frage hegemonialer Machtbeziehungen auf die notwendigerweise internationalen und multikulturellen Beziehungen Auswirkungen hat.

Darauf verweist vor allem Zurawski (2000), der eine Netzbefragung zur Problematik von Ethnizität als Kategorie für die kulturelle Selbstidentifikation von Netzusern vorgelegt hat. Die nachstehende Aussage, die er von einer schwarzen Untersuchungsteilnehmerin von den Bermudas erhielt, beschreibt – auf den Punkt gebracht – ein Dilemma des Internets, welches mit seiner Entste-

hung in den USA zusammenhängt, inzwischen aber eine Dynamik entfaltet hat, die nicht nur auf diese historische Gegebenheit allein zurückzuführen ist.

„Resources for Black people on the Net are mostly for African-Americans and I am not American“.

Dabei geht es um die Darstellung, Wahrnehmung und die Vermarktung von Kultur und kultureller Identität, welche zu einem Großteil in den Händen einiger weniger Medienkonzerne liegt, aber auch von Eliten ethnischer Gruppen mit beeinflusst werden kann. Oftmals entscheidet dabei nur eine Definition eines Begriffes über den Kontext der Wahrnehmung oder den Diskurs, innerhalb dessen eine Gruppe (dieser Mechanismus ist nicht allein auf ethnische Gruppen beschränkt) sich äußern kann. Ein Verlassen vorbestimmter und nach Begriffen geordneter Diskurse kann durch eine Öffentlichkeit, aber auch durch die Gruppe selbst durch bewusste Nichtbeachtung oder mit Feindseligkeiten beantwortet werden. Mit der Durchbrechung des Prinzips der Kategorisierung erscheint ein Zustand als nicht mehr kontrollierbar und somit gefährlich.

Eines der Hauptprobleme für eine selbstbestimmte und adäquate Darstellung von Kultur und Ethnizität einer Gruppe im Internet ist die Sprache, bzw. der Mangel an geeigneten Möglichkeiten, Sprachen außer Englisch und einigen anderen, meist europäischen, korrekt wiederzugeben. So stellte Zurawski fest, dass viele Maoris das WWW wegen seiner Schwierigkeiten bezüglich der Wiedergabe ihrer Sprache für ungeeignet halten, ihre Kultur korrekt zu repräsentieren. Die Darstellung von Schriftzeichen oder Icons ist klar kulturspezifisch, etwas, was uns in der Regel nicht bewusst wird.

#### 5. Schlussbemerkungen

Die Frage nach den Strukturmerkmalen von Öffentlichkeit und Privatheit verweist auf vielschichtige Wandelprozesse im medialen Diskurs und in der Bewertung seiner Folgen.

Häufig finden wir Idealisierungen, die von neuer Gemeinschaft, virtueller Community, intensiver Netzfreundschaft und Netzfeindschaft und gelebter privater Kommunikation ausgehen. Herauszuheben sind neben den als persönlich markierten Kontakten aber besonders jene, die Funktionen der Netzkommunikation aufweisen, die Medialisierungen von Privatheit bzw. auch Intimität finden lassen, die bisher der interpersonalen Kommunikation vorbehalten schienen. Beispiele für solche Kommunikationsformen des Privaten sind die Netzberatung (Thimm 2001) und die Glaubenskommunikation (Thimm 2002b), beides Kommunikationsformen, in denen Grenzen individueller Offenlegung nur dadurch

gewahrt bleiben, dass man über die Anonymisierung mithilfe von Nicknames zumindest im alltäglich Realen nicht sofort erkennbar ist.

Solche Textformen verweisen über das Internet hinaus auf medienwissenschaftliche Fragestellungen. Wird beispielweise solchermaßen praktizierte anonymisierte Privatheit zu einem wachsenden Bedürfnis, das auch auf andere Kommunikationsformen Einfluss hat? Und wird das Internet mit der kaum geregelten Möglichkeit der Vermarktung des Privaten Einfluss auf andere Medienformate haben, so dass wir im Sinne einer intermedialen Entwicklung inhaltliche und strukturelle Einflüsse erleben werden?

Auch wenn sicherlich keine endgültigen Antworten auf diese Fragen möglich sind, so ist doch zu prognostizieren, dass wir bezüglich der Veränderungsprozesse von Privatheit durch die Medien auch auf der medienpolitischen Handlungsebene noch neue Entwicklungen im Sinne der Personalisierung der Massenmedien (Esposito 1995) zu erwarten haben, die u.a. Fragen nach politischer Teilhabe neu stellen werden.

## Literatur

- Beisswenger, Michael (2001): *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität @ Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld*. Ibidem-Verlag.
- Böhme, Gernot (1999). Bildung als Widerstand. Was sollen die Schulen und Hochschulen lehren? Ein Versuch über die Zukunft des Wissens. In: *DIE ZEIT*, 38, S. 51.
- Bollmann, Stefan/Heibach, Christiane (Hrsg.) (1998). *Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur*. Reinbek: Rowohlt.
- Bolter, Jay (1996). Das Internet in der Geschichte der Technologien des Schreibens. In: Müncker, Stefan/Roesler, Alexander (Hrsg.), *Mythos Internet*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 37-55.
- Bolz, Norbert (1993): *Am Ende der Gutenberg- Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*. München: Fink.
- Esposito, Elena (1995). Interaktion, Interaktivität und die Personalisierung der Massenmedien. In: *Soziale Systeme*, 1 (2), S. 225-260.
- Döring, Nicola (2000): Romantik im Netz. In: Thimm, Caja (Hrsg.), *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Wiesbaden, Westdt. Verlag, S. 182-206
- Flusser, Vilém (1993): *Lob der Oberflächlichkeit. Für eine Phänomenologie der Medien*. Düsseldorf.
- Gräf, Lorenz & Krajewski, Markus (Hrsg.) (1997): *Soziologie des Internet. Handeln im elektronischen Web-Werk*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Imhof, Kurt/Schulz, Peter (Hrsg.) (1998): *Die Veröffentlichung des Privaten- die Privatisierung des Öffentlichen*. Opladen, Wiesbaden: Westdt. Verlag.

- Jäger, Ludwig/Stoffers, Johannes (1992): *Der Computer als Schiefertafel. Oder: Neue Wege auf dem Weg zur Schrift*. Aachen: Alano.
- Kleinberger Günther, Ulla & Thimm, Caja: *Soziale Beziehungen und innerbetriebliche Kommunikation: Formen und Funktionen elektronischer Schriftlichkeit in Unternehmen*. In: Thimm, Caja (Hrsg.) (2000), 262-277.
- Konert, Bertram & Hermann, Dirk (2002): Der private Mensch in der Netzwelt. In: Weiß, Ralph & Groebel, Jo (Hrsg.), *Privatheit im öffentlichen Raum. Medienhandeln zwischen Individualisierung und Entgrenzung*. Opladen: Leske+ Buderich, S. 415-506.
- Leggewie, Klaus/Maar, Crista (Hrsg.) (1998): *Internet & Politik. Von der Zuschauer- zur Beteiligungsdemokratie*. Köln: Bollmann.
- Levy, Pierre (1996): Cyberkultur. In: Bollmann, Stefan/Heibach, Christiane (Hrsg.), *Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur*. Reinbek: Rowohlt, 56-82.
- Maset, Pierangelo (2000): „Virtuelle Lebenswelt“? Zur Veränderung der symbolischen Ordnung durch künstliche Realitäten. In: Thiedeke, Udo (Hrsg.), *Bildung im Cyberspace. Vom Grafik-Design zum künstlerischen Arbeiten im Netz*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 81-93
- Meckel, Miriam (2000): *Die globale Agenda*. Opladen: Westdt. Verlag.
- Müncker, Stefan/Roesler, Alexander (Hrsg.) (1997): *Mythos Internet*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Neverla, Irene (Hrsg.) (1998): *Das Netz-Medium. Kommunikationswissenschaftliche Aspekte eines Mediums in Entwicklung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Ong, Walter (1987). *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Postman, Neil (1998): *Wir amüsieren uns zu Tode*. München.
- Pundt, Christian (2002): Konflikte um die Selbstbeschreibung der Gesellschaft: Der Diskurs über Privatheit im Fernsehen. In: Weiß, Ralph & Groebel, Jo (Hrsg.), *Privatheit im öffentlichen Raum. Medienhandeln zwischen Individualisierung und Entgrenzung*. Opladen: Leske + Buderich, S. 247-414
- Rieder, Jonny (1999). Reknuddel & cu cygirl. In: *com!online*, 4, 30-32.
- Saxer, Ullrich (1998): Medien-Kulturkommunikation. In: Saxer, Ulrich (Hrsg.), *Medien-Kulturkommunikation. Sonderheft Publizistik*, S. 4-17.
- Thimm, Caja (2001): Funktionale Stilistik in elektronischer Schriftlichkeit: Der Chat als Beratungsforum. In: Beisswenger, Michael (Hrsg.), *Chat-Kommunikation*. Ibidem, S. 255-278
- Thimm, Caja (1999): Verunstaltet E-Mail unsere Sprache? In: *Viag-Interkom Views*, 3, 56.
- Thimm, Caja (Hrsg.) (2000): *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen / Wiesbaden: Westdt. Verlag
- Thimm, Caja (2002a): *Unternehmenskommunikation offline/online. Wandelprozesse interner und externer Kommunikation durch Medien*. Frankfurt/New York: Peter Lang.
- Thimm, Caja (2002b): Kirche online: Glaubenskommunikation im Netz. In Thimm, Caja (Hrsg.) *Unternehmenskommunikation offline/online*. New York / Frankfurt, S. 289-309.

- Wehner, Josef (1997): Medien als Kommunikationspartner – Zur Entstehung elektronischer Schriftlichkeit. In: Gräf, Lorenz & Krajewski, Markus (Hrsg.), *Soziologie des Internet. Handeln im elektronischen Web-Werk*. Frankfurt: Suhrkamp, 125-150.
- Wetzstein, Thomas, Dahm, Hermann, Steinmetz, Linda, Lentens, Anja, Schampaul, Stephan & Eckert, Roland (1995): *Datenreisende. Die Kultur der Computernetze*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Zurawski, Nils (2000). Ethnizität im Netz. In: Thimm, Caja (Hrsg.), *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen: Westdt. Vrlg., S. 209-219.

**Medien und Gesellschaft**